

Geselligkeit

Wiese, Leopold von

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wiese, L. v. (1959). Geselligkeit. In A. Busch (Hrsg.), *Soziologie und moderne Gesellschaft: Verhandlungen des 14. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin* (S. 3-7). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-157142>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

LEOPOLD VON WIESE

Geselligkeit

Es war ein freundlicher Gedanke unseres Vorstands, die morgen beginnenden Verhandlungen des 14. Deutschen Soziologentages durch diesen Begrüßungsabend vorzubereiten und ihm durch eine Erinnerung an jenen anderen Begrüßungsabend einen besonderen Akzent zu geben, der vor fast 50 Jahren in Frankfurt zu Beginn des ersten Deutschen Soziologentages stattgefunden hat. Verbindet sich doch mit dieser Absicht ein zweifaches Gedenken: zu erinnern an die Gründung unserer Gesellschaft vor einem halben Jahrhundert und die Feier des Gedächtnisses an Georg Simmel, der auf dem Begrüßungsabend am 19. Oktober 1910 einen Vortrag: „Soziologie der Geselligkeit“ hielt. Im vergangenen Jahre war ein Saeculum seit Simmels Geburt verstrichen. Heute können wir der Gründung unserer Gesellschaft vor 50 Jahren und des Redners jenes Abends, Simmels, gedenken, der am 1. März 1858 zur Welt gekommen ist.

Ich entsinne mich recht gut jenes Abends. Ich war damals Professor an der Technischen Hochschule in Hannover und mit freudiger Erwartung nach meiner alten Wirkungsstätte Frankfurt gereist, wo ich meine Berliner Habilitationsschrift über Spencer, also über ein soziologisches Thema, geschrieben hatte. Ich saß an dem Abend neben Wilhelm Merton, dem großen Mäzen und Förderer sozialer Wohlfahrtspflege, und suchte ihn (mit geringem Erfolge) für die Vertiefung der Sozialpolitik durch Simmels Soziologie zu gewinnen. Vor uns saßen Toennies, Sombart und Max Weber, aber auch viele andere berühmte Gelehrte aus anderen Fachgebieten. Unter ihnen waren manche, die sich nur überzeugen wollten, wie überflüssig und aussichtslos jede selbständige Soziologie sei. Sie verkannten völlig Simmels Absicht und erklärten seinen Vortrag mehr für eine geistreiche Plauderei oder für nichts Neues, da etwa Lotze in seinem Mikrokosmos längst Ähnliches gesagt habe; manche verrieten in den anregenden Gesprächen dieses Abends, daß sie überhaupt kein Organ und keine Aufnahmefähigkeit für Soziologie besaßen.

Diese Skeptiker, denen das Aufkommen der f ü r s i e neuen Wissenschaft Soziologie unbehaglich, wenn nicht verdächtig war, hatten also Gelegenheit, sie aus dem Munde des Neuerers, der persönlich freilich gar nicht den Anspruch des Prophetentums erhob, unmittelbar kennenzulernen; denn

das war das Besondere und Bemerkenswerte an diesem Vortrage, daß es keineswegs bloß eine liebenswürdige Plauderei bei einer Abendgesellschaft war, sondern bei aller Eleganz der geschmackvollen Form der Darbietungen auch wider Erwarten in die Höhe der strengen Abstraktion führte. Deutlich bekundete sich die Eigenart und der unvergleichliche Reiz der geistigen Gaben Simmels. Er war der in der Welt der abstraktesten Begrifflichkeit beheimatete Philosoph, der gar nicht genug die kompakten und groben Komplexe der Praxis aufs subtilste scheiden und analysieren konnte, sich zugleich aber dem Leben und besonders dem realen **Z u s a m m e n l e b e n** der Menschen, dem Miteinander, Gegeneinander, Durcheinander und Zueinander mit großer Feinfühligkeit und Liebe hingab. Er war zugleich ein strenger Philosoph nach Kants Gepräge und ein geschmackvoller Feuilletonist großen Stils. Er hatte eine Vorliebe für das Interessante, für die sinnliche Beschaffenheit der Menschen, für die ästhetische Seite des Daseins; die Askese des Systematikers war ihm fremd; er verwechselte manchmal den Hörsaal mit dem Salon; aber man wandelte doch mit ihm in dem Garten des Epikur; immer handelte es sich um tiefere Erkenntnisprobleme, niemals um Banalitäten.

Es ist nicht ganz richtig, wenn in dem Essay-Bändchen, das Simmel gewidmet ist und sehr angemessen den Titel „Brücke und Tür“ trägt, in der Einleitung gesagt wird: „Sein Hörerkreis an der Berliner Universität war der größte und erlesenste“, oder wenn ein enthusiastischer Freund ihn für den seinerzeit erfolgreichsten Lehrer erklärt. Richtiger scheint mir die Bemerkung Honigsheims: „Simmel hat jahrzehntelang als Privatdozent und später als Extraordinarius vor 300 und mehr Hörern doziert. Unter seinen Hörern war alles vertreten, auch Russen, Polen und Juden.“ Aber eben, möchte ich hinzufügen, mehr Gasthörer als Studenten. Ich habe meine ganze Studentenzeit an der Berliner Universität verbracht und durch alle Semester einer sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigung angehört, war zuletzt ihr Vorsitzender. Aber ich kann mich nicht entsinnen, daß jemals auch nur der Name Simmel gefallen wäre. Er hörte es nicht gern, wenn man erklärte, sein Anhängerkreis sei nur in Berlin-W zu finden. Aber die Gruppe, die ihn nicht bloß interessant fand, sondern ihn wirklich verstand, war klein.

Wie behandelte er an jenem Abend sein scheinbar so laienhaftes Thema Geselligkeit? Es sollte als eindringliches Beispiel dafür dienen, worin die Besonderheit der Soziologie liegt. Es sollte gezeigt werden, was Vergesellschaftung ist, abgehoben, wie er sagte, von aller einem bestimmten Sachbereiche dienenden Zwecksetzung. Die speziellen Notwendigkeiten der einzelnen **A u f g a b e n** – in diesem Sinne: das Inhaltliche – sind nicht die Grundfragen der besonderen, eben soziologischen Betrachtungsweise, sondern das, was er mit einem allerdings leicht mißverständlichen Worte: die

Formen der Vergesellschaftung nannte. Wie wirken Menschen auf Menschen, unabhängig von den Anforderungen, die – sagen wir – die „Materie“ stellt?

Um diese Loslösung des zwischenmenschlichen Zusammenhangs von den Erfordernissen der speziellen Zwecksetzung zu zeigen, war die Untersuchung keiner Lebensform so geeignet wie die der Geselligkeit, die sich als Spielform der Vergesellschaftung dadurch charakterisiert, daß sie keinen sachlichen Zweck, in diesem Sinne „keinen Inhalt und kein Resultat“ hat. Damit überwindet sie auch den sonst so häufig hervorgekehrten Gegensatz zwischen dem Einzelmenschen und seiner sozialen Umwelt. Auf der einen Seite haben die Personen die Möglichkeit, ihre individuellen Eigenschaften – Simmel nennt Liebenswürdigkeit, Bildung, Herzlichkeit, kurz Anziehungskräfte jeder Art – zu betätigen. „Aber“, fährt er fort, „gerade darum, weil hier alles auf die Persönlichkeiten gestellt ist, dürfen die Persönlichkeiten sich nicht gar zu individuell betonen. Wo reale Interessen, kooperierend oder kollidierend, die Sozialform bestimmen, sorgen sie schon, daß das Individuum seine Besonderheiten und Einzigkeiten nicht allzu unbeschränkt und eigengesetzlich präsentiere. Wo aber diese Bedingtheit fortfällt, muß eine andere, nur aus der Form des Beisammenseins entspringende Herabsetzung der persönlichen Zugespitztheit und Selbstherrlichkeit stattfinden, damit ein Beisammensein überhaupt möglich sei.“ Das führte ihn weiter zu entsprechenden Betrachtungen über die Bedeutung des Taktes, über das Gespräch, über das Gesellschaftsspiel, über Koketterie und über Oberflächlichkeit. Sie gipfelten in Bemerkungen ethischer Färbung, daß das Leben des Einzelnen ein Umweg für die Zwecke des Ganzen, das Leben des Ganzen aber ein Umweg für die Zwecke des Individuums sei.

Es ist nicht möglich, heute abend den Versuch zu machen, ein einigermaßen ausreichendes Bild von Georg Simmels geistiger Wesensart und seinem Schaffen zu geben. Dieser in allen Regenbogenfarben schillernde Geist ist nicht auf eine kurze Formel zu bringen. Wer es auf eine mühelose Weise versuchen will, sich ein Bild von ihm zu machen, lese die 51 Beiträge an Erinnerungen in dem Buche des Dankes an Georg Simmel, das voriges Jahr Kurt Gasser und Michael Landmann veröffentlicht haben. Auch da wird der Leser nicht ohne Verblüffung feststellen, wie verschieden sich das Bild Simmels in den Augen seiner Freunde spiegelte.

Nur das sei gesagt: Simmel war kein Systematiker, sondern Analytiker. Auch unterschied er sich von den meisten deutschen Philosophen durch seine Neigung zur Befassung mit den konkreten, ja alltäglichen Fragen des menschlichen Lebens. Er flüchtete nicht zu „Ganzheiten“ und operierte nicht mit der „Idee“ von der Gesellschaft. Ihn fesselten als Soziologen die zahllosen Einwirkungen von Mensch auf Mensch. Während sich die Sozialphilosophen vor ihm und neben ihm in Spekulationen über den Staat, über

Kultur und das Universum versenkten, lenkte er den Blick auch auf die kleinen Gruppen, auf jegliche Form von Gesellung. Hier war er ein großer, unerreichter Entdecker. Bisher hatte man den Zusammenhang unter den Menschen und Menschengruppen stets unter Gesichtspunkten der Zwecke und Aufgaben betrachtet, denen sie sich widmen. Jetzt wurde gezeigt, daß der Zusammenhang unter den Menschen als solcher seine eigenen Bedingungen und Probleme aufweist. Überall begann er tiefer zu graben und wies auf Gebieten des Lebens verwickelte Erscheinungen auf, die man bisher für selbstverständlich, unkompliziert und wissenschaftlich bedeutungslos gehalten hatte. Er zeigte, wie verschlungen, widerspruchsvoll, in der Tiefe verborgen die Beziehungen unter den Menschen sind. Er bewies, daß das, was man für selbstverständlich und nebensächlich gehalten hatte, ohne tiefgehende Analyse nicht deutbar ist. Er besaß dabei die Fähigkeit, tiefer in das Seelenleben der Menschen einzudringen, als es den meisten Psychologen möglich war. Für manche seiner Hörer und Leser hatte seine Betrachtungs- und Zergliederungsweise einen geradezu bestechenden Reiz der Neuheit, während die große Mehrzahl der an die Tradition gebundenen Gelehrten kein Verständnis für sie hatte und sie als unwissenschaftliche geistreiche Spielerei ablehnte. Richtig war an dieser Verneinung, daß Simmels Neigung zur Aufdeckung schwer durchforschbarer Zusammenhänge manchmal zur paradoxen Übertreibung, zur Zersetzung und übertriebenen Verwicklung der Betrachtung über das menschliche Innenleben führte; der einfache und robuste Verstand kam nicht mehr mit. Das führte zu mancher Ablehnung seiner Art, die auch darin zum Ausdruck kam, daß ihm lange Zeit die Ernennung zum ordentlichen Professor versagt blieb. War er den einen nicht systematisch genug, so fanden die anderen, daß seine Betrachtungsweise zu abstrakt, zu verwickelt und haarspalterisch sei. Viel lag an der realen Kompliziertheit seines Gegenstandes, der tatsächlichen Lebensverhältnisse, deren sich die Naivität und Trivialität der Durchschnittsmenschen nicht bewußt geworden war. Simmel war geistreich, aber nicht spielerisch, sondern immer bedacht, wirkliche Erklärungen zu geben.

Das gilt für den Simmel in der Zeit, in der er seine geistige Teilnahme vorwiegend der Soziologie widmete, also für die Jahre 1890 bis zu den ersten Jahren dieses Jahrhunderts. Danach, besonders in seinen letzten Lebensjahren in Straßburg, wandte er sich wieder der Philosophie, besonders der Moralwissenschaft und Geschichtsphilosophie zu. Damit entstand die Gefahr, daß seine große literarische Arbeit an der Soziologie in einer Reihe von Essays unterging und von der erbarmungslosen Welle der Zeit hinweggeschwemmt wurde. Es bestand die Gefahr, daß der Grundgedanke einer selbständigen Spezialwissenschaft Soziologie verlorenging. Sie drohte in gelegentliche und unzusammenhängende Betrachtungsweisen bei allen möglichen Wissenschaften zu zerflattern und des eigenen tragenden Ideen-

gerüstes zu entbehren. Simmels Art, die nicht gern lange bei einem Gegenstande verweilte, sondern die Freiheit des augenblicklichen Einfalls und das Hinübergleiten von einem lockenden Problem zum anderen liebte, war die entsagungsvolle Arbeit am System fremd.

Ich hatte mir schon in ganz jungen Jahren, lange bevor ich Simmels Schriften kennenlernte, vorgenommen, mich der Erforschung der zwischenmenschlichen Einwirkungen zu widmen. Nunmehr, besonders unter den Eindrücken des ersten Soziologentages, glaubte ich zu erkennen, was not tat: Unter Nutzung der starken Anregungen der Gedanken Simmels ein zusammenhängendes System dessen zu schaffen, was kurz als Beziehungslehre bezeichnet wird. Mir schwebte dabei stets auch darin sein Vorbild vor Augen, daß ich bestrebt war, bei aller Strenge des Systemaufbaus und damit der Abstraktion so lebensnahe und lebensvoll wie möglich zu sein.

Die aufgeworfene Grundfrage lautet: Was ist der Mensch für den Menschen, das Ich für das Du, das Wir für das Ich – die ganze Philosophie der persönlichen Fürwörter?

Um das zu bewältigen, bleibt sie nicht in Allgemeinheiten stecken, sondern tritt so nahe wie möglich an das Getriebe des Alltags, an die Ängste der Einsamen und an die folgenreichen Geschehnisse in Politik und Wirtschaft heran. Ist das nun Formalismus? Die Antwort hängt von dem Sinne ab, den man in das Wort hineinlegt.

Nur das zum Schluß: Da wir ja in die Geschichte der letzten fünfzig Jahre zurückblicken, möchte ich zu der formalen Soziologie noch das sagen: Schon jener erste Abend vor fünfzig Jahren zeigte, wie ich anzudeuten versucht habe, daß Simmels Gedanken nicht zu einem sanften Plätschern führten, sondern einem recht lebhaften Sturzbache glichen. Und dann die weitere Entwicklung! In dem neuen Aufsätze in der Kölner Zeitschrift, in dem ich meine persönlichen Eindrücke aus der bisherigen Geschichte unserer Gesellschaft wiederzugeben versucht habe, ist an die lebhaften Auseinandersetzungen mit Spann und Oppenheimer erinnert worden. Gerade daß wir bestrebt waren, die Wissenschaft der Soziologie von den politischen Gegensätzen fernzuhalten, bedeutete, daß sich die Andersgesinnten herausgefordert fühlten. Wir wollten unserer Wissenschaft gerade den wahren Lebensnerv einer schöpferischen Erkenntnis geben. Ich vertraue, daß dies Bemühen nicht definitiv gescheitert ist. Aber es scheint, daß wir auch noch gegenwärtig nicht harmlos plätschern, sondern uns kräftig regen müssen.